

Das Kriterium der Echtheit einer Gebetserfahrung ist jedoch nach dem Zeugnis der Schrift und der Mystiker ihre „Stimmigkeit“ im Gesamt der Daseinsverwirklichung: „Wenn einer behauptet: ‚Ich liebe Gott‘ und seinen Bruder haßt, ist er ein Lügner“ (1 Joh 4,20). Gewißheit wird nie aus der Intensität des psychologischen Erlebens, sondern nur aus solcher „Stimmigkeit“ gewonnen. Umgekehrt wäre es borniert, „innere Durchbruchserfahrungen“, die sich im Gebet ereignen, durch ein grundsätzliches Mißtrauen auszuklammern. Gottes Geist wirkt im Herzen des Menschen – wirklich und konkret. Und dieses Wirken hat die Kraft, das Leben des Menschen umzubringen, ihn zum neuen liebesfähigen Menschen zu wandeln, dem darin zugleich die ganze Wirklichkeit neu wird.

„... den Heimatlosen Herberg' zu erflehen ...“

Spurensuche nach Edith Stein und ihrer solidarischen Spiritualität angesichts gegenwärtiger Szenarien

Felix M. Schandl, Fürth

In memoriam Edith Stein 12. 10. 1891 bis 9. 8. 1942

Gesteigerte Fremdenangst, gewaltsame Auseinandersetzungen, weil ungelöst explosive soziale Brennpunkte und gesellschaftliche Mißverhältnisse, Flüchtlingsbewegungen und rasche politische Veränderungen – Szenarien, wie sie die Wirklichkeit einer größer gewordenen Bundesrepublik und einer kleiner gewordenen Welt prägen. Gefährliche Szenarien, die verstärkt Rufe nach Extremlösungen (um nicht zu sagen: „Endlösungen“) provozieren – wieder einmal! Um so gefährlicher deshalb auch das drohende Verblenden und Vergessen „jüngster Vergangenheit“ und seiner mechanisierten Menschenverachtung. All dies kein Thema für „Spiritualität“? „Spiritualität“ gar als Hilfe zu noch gründlicherer Verdrängung des Schreckens, zur Beruhigung eines darob verstörten Gemütes?

Niemanden, der menschlicher Empfindung und Erinnerung fähig ist, können solche Szenarien unbeteiligt lassen. Keiner, der selber Halt in lebendigem Glauben – näherhin in jüdisch-christlicher Tradition – sucht, wird davon unberührt bleiben können. Auf die deutsche Jüdin und Chri-

stin Edith Stein aufmerksam zu werden, kann auf diesem Hintergrund sinnvoll werden, ihrer Spiritualität zu begegnen recht hilfreich sein. Edith Stein, eines der Millionen jüdischen Opfer im deutschen Namen, sperrt sich allzu schnellen und glatten Zugängen (und Zugriffen): die Vielfalt ihres Lebens und ihrer Person, ihres wissenschaftlichen und geistlichen Vermächtnisses fordert Geduld, Anstrengung und Geistesgegenwart. Engagiertes Mit-Leiden für die Verfolgten prägt nachhaltig ihre Spiritualität, zumal ab 1933. Zugleich ist ihre Haltung zum Judentum nicht frei von Widersprüchen und Einseitigkeiten, die ihrem persönlichen gläubigen Werdegang entspringen. Ihr Ringen darum läßt sich allenfalls erahnen.

Kritische Stimmen, gerade von jüdischer Seite, mahnen diese leisen Schatten an. Kirchlicherseits dagegen wächst – nicht zuletzt im Gefolge ihrer Seligsprechung 1987 – die Gefahr, Edith Stein (und mit ihr die jüdische „Schoah“) zu vereinnahmen, ihre Person und ihr Werk (und mithin die Rolle der Kirche) einseitig positiv zu harmonisieren und ideologisch (restaurativ) auszuschlachten. Obwohl Edith Stein selbst nichts unangebrachter, menschenverachtender und sündhafter erschien als jedwedes „Ersinnen und Erschaffen von Zerrbildern“ (V 30).¹

Im folgenden beschränke ich mich auf den Versuch, Grundzüge dieser engagiert mit-leidenden Spiritualität Edith Steins herauszuarbeiten, ohne „blinde Flecken“ dabei auszusparen. Den konkreten Hintergrund dieser Spiritualität und ihre Bezugspunkte möge zunächst ein kurzer Blick auf ihre jüdische Biographie sowie eine Skizze ihrer christlichen Sicht des Judentums erhellen.²

Skizze der jüdischen Biographie

Wichtige Einblicke in ihre jüdische Familiengeschichte und Umwelt samt ihren persönlichen Eindrücken gewährt Edith Stein selbst, natürlich oft

¹ E. Stein wird wie folgt zitiert: I bis XIV = Edith-Stein-Werke Bd. Iff. Druten–Freiburg 1950ff.; WK = Wie ich in den Kölner Karmel kam (18. 11. 1938), in: Teresia Renata de Sp. S. (POSSELT), Edith Stein (Herderbücherei Bd. 3). Freiburg 1957, 97–109; PE = Zum Problem der Einfühlung (1917). München ²1980; T = Aus der Tiefe leben. Ausgewählte Texte ..., hg. W. Herbstrith. München 1988.

² Neben einschlägigen Biographien von M. A. Neyer, C. Koepcke und W. Herbstrith vgl. zum Thema der Jüdin und Christin: F. M. Schandl, *„Ich sah aus meinem Volk die Kirche wachsen“*. Jüdische Bezüge und Strukturen in Leben und Werk Edith Steins (1891–1942) (Sinz ThTSt 9). Sinzig 1990; M. Böckel, *Edith Stein und das Judentum*. Ramstein ²1991. (Unmittelbar vor Drucklegung erschien meine aktualisierte Zusammenfassung: F. M. Schandl, *„Ich sah aus meinem Volk die Kirche wachsen“*. Edith Steins christliches Verhältnis zum Judentum und ihre praktischen Konsequenzen, in: *Teresianum* 43/I [Roma 1992] 53–107!).

aus gewissem zeitlichen Abstand rückblickend.³ Im Breslauer Elternhaus verkörpert die – nach dem frühen Tod des Vaters alleinerziehende – Mutter die religiöse jüdische Tradition, in enger Verbindung mit einer deutsch-patriotischen Gesinnung. Reformierte Elemente markieren die Mentalität eines „deutschen Staatsbürgers jüdischen Glaubens“: als Frau besucht sie (später mit der christlich gewordenen Tochter) die Synagoge. Die jüngste Tochter – Edith Stein – nimmt in der häuslichen Sederfeier des Pessachfestes die liturgische Rolle des jüngsten Sohnes ein (VII 43–45; WK 107). In der Generation Edith Steins freilich löst sich „der Zusammenhang mit dem Judentum von der religiösen Grundlage“ (VII 9), auch wenn die Geschwister mit Rücksicht auf die Mutter innerhalb des Hauses die Riten und Bräuche formell mitvollziehen.

Edith Stein selbst scheint hauptsächlich von der häuslichen Liturgie berührt worden zu sein, die sie ausführlich schildert. Besonders betont und erklärt sie die Bedeutung des Yom Kippur („Versöhnungstag“): als höchster jüdischer Feiertag und zugleich als ihr Geburtstag (12. 10. 1891) besitzt er für die Mutter wie später für sie selbst – auch als Christin – besondere Bedeutung (VII 46f.).⁴

Knapp 15jährig, gewöhnt sie sich „das Beten ganz bewußt und aus freien Stücken“ (VII 121) ab. Damit zieht sie einen Schlußstrich unter eine persönliche religiöse Praxis und Gottesbeziehung. Doch kann man bis in ihre Studienzeit hinein eine durchaus tolerante *agnostische* – nicht „atheistische“, wie oft behauptet wird! – Haltung erkennen: sie behält Respekt vor einer Gottesidee als solcher wie auch gegenüber religiösen Einstellungen anderer, ohne indes solches als für die eigene Person und das eigene Leben bedeutsam zu erachten. Eine Mentalität, wie sie gegenwärtig durchaus anzutreffen ist.

In dieser Phase befaßt sie sich intensiver mit Spinozas philosophisch-ethischem „amor dei intellectualis“.⁵

Zeitlebens, gerade auch als Christin, bejaht Edith Stein ihre jüdische Abstammung und bekennt sich dazu. Antisemitische Bemerkungen veranlassen die „preußische Staatsangehörige und Jüdin“ (PE 133) wiederholt zu Reaktionen, oft unter Betonung dieser Tatsache (VII 308 f.; VIII 43).⁶ Spätestens im Jahr vor ihrer Taufe (1921) setzt sie sich im Rahmen

³ Neben den Briefbänden (VIII, IX, XIV) v. a. „Aus dem Leben einer jüdischen Familie“ (VII: 1933–39) und WK.

⁴ Siehe unten Anm. 18.

⁵ Vgl. VII 105; VIII 51, außerdem PE 55.132. Zum „geistlichen Weg“ Edith Steins ausführlich: F. M. Schandl, *Die Begegnung mit Christus*, in: L. Elders (Hg.), *Edith Stein. Leben – Philosophie – Vollendung*. Würzburg 1991, 55–93, hier 64f.

⁶ Vgl. Bericht einer Freundin in: W. Herbst (Hg.), *Edith Stein – eine große Glaubenszeugin*. Annweiler o. J. (1987), 169f.; X 139; (POSSELT) a.a.O. (Anm. 1), 163.

ihrer „Entdeckung“ religiöser Gemeinschaft nochmals intensiv und wohl mit bleibenden Errungenschaften mit „ihrem“ Judentum auseinander.⁷ Ein gewisses religiöses Vakuum spielt für Edith Steins Weg eine wichtige Rolle: es führt sie nicht „zurück“ in religiöses Judentum, sondern aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen zum christlichen Glauben.⁸ Auch wenn sie selbst sich in einem Brief 1933 (!) als „Jüdin“ und „Konvertitin vom Judentum“ (IX 188) bekennt, kann von einem direkten, geradlinigen Übertritt mit ihrer Taufe 1922 nicht die Rede sein. Im übrigen reihte Edith Stein sich mit diesem Schritt in eine dritte – natürlich jeweils unterschiedlich diskriminierte – „Minderheit“ des Kaiserreiches, der Weimarer Republik und schließlich des „Dritten Reiches“ ein: nach Jüdin und Frau auch noch Katholikin.

Mit dem Berufsverbot 1933 wird ihre jüdische Identität extrem bestimmend für ihr Leben, für ihre Spiritualität, für alles, was sie jetzt unternimmt. Neben einer Reihe persönlicher Kontakte und solidarischer Praxis⁹, schlägt sich dies am greifbarsten in jenen erhaltenen Schriften nieder, die sie – unterschiedlich nach Anlaß, Inhalt und Adressaten – verfaßt in der Absicht, christliche Zeitgenossen mahnend auf die Judenverfolgung und ihre Dimensionen aufmerksam zu machen. Die bedeutendste dieser „*Denkschriften*“ – so möchte ich sie deshalb bezeichnen – nahm Edith Stein noch im gleichen Jahr der „Machtergreifung“ in Angriff (leider blieb sie unvollendet und zu ihren Lebzeiten unveröffentlicht!). Fatale Weise gilt diese Schrift als bloße Autobiographie – nicht zuletzt wegen des nachträglichen, harmlos klingenden Titels „Aus dem Leben einer jüdischen Familie“. Sie selber hatte damit keineswegs nette, unterhaltsame Memoiren im Sinn. Vielmehr will sie – wie sie im Vorwort vom 21. 9. 1933 schreibt – dem Zerrbild des Juden in der NS-Propaganda nicht etwa eine „Apologie“, ein idealisiertes und schön gefärbtes jüdisches Gegenbild gegenüberstellen, sondern „schlicht berichten, was ich als jüdisches Menschentum erfahren habe“ (VII 2) – im Kreis ihrer Familie, ihrer Freunde, Bekannten und Kollegen, mit Licht- und Schattenseiten.¹⁰

⁷ Vgl. Bericht einer Freundin in: M. A. Neyer, *Edith Stein. Aus meinem Leben*. Mit einer Weiterführung über die zweite Lebenshälfte. Freiburg–Basel–Wien 1987, 387; W. Herbst-rith, *Das wahre Gesicht Edith Steins*. 5., erw. Ausg. München 1983, 69.

⁸ Vgl. ausführlicher: Schandl, *Begegnung* a.a.O. (Anm. 5), 55–93.

⁹ Vgl. ausführlicher: Schandl, *Bezüge* a.a.O. (Anm. 2), 116–128.

¹⁰ Zu den „Zerrbildern“ siehe oben die Einleitung dieses Beitrags. Die Textgeschichte dieser Schrift ist dokumentiert: VII S. XIV. Nach einer ersten, aus Personenschutzgründen unvollständigen Ausgabe 1965 konnte sie erst 1985 (!) vollständig in der Werkreihe erscheinen. – Im Vorwort bezieht E. Stein sich auf zwei vergleichbare Werke jüdischer Autorinnen, eines davon die – jüngst neu aufgelegten – „Denkwürdigkeiten“ der Glückel von Hameln (verf. 1690–1719, erstmals 1896 erschienen), hg. A. Feilchenfeld. Berlin 1913, 41923. Repr. Frankfurt/M. 1987.

Zwei kürzere Denkschriften konnte Edith Stein hingegen noch zu Lebzeiten veröffentlichen. In einer überregionalen katholischen Zeitung erscheint am 31. 3. 1935 (!) ihr Artikel über „Geschichte und Geist des Karmel“ (XI 1–9). Darin stellt sie in ungewöhnlichem Maß eine Gestalt der jüdischen wie christlich-karmelitanischen Tradition in den Vordergrund. Ihre Absicht, diese Gestalt als kritische Kontrastfigur zum Machthaber des „Dritten Reiches“ vorzustellen, macht sie in dezenten, doch aufmerksamen Zeitgenossen durchaus verständlichen und deshalb brisanten Anspielungen deutlich:¹¹

„Wer mit der Kirchen- und Ordensgeschichte etwas näher vertraut ist, weiß allerdings, daß wir (Karmeliten, F. M. S.) als unseren *Führer* und *Vater* den Propheten Elija verehren.“ (XI 1)

Im weiteren Verlauf zeichnet sie herrschaftskritische Tendenzen und radikale Konsequenzen im Handeln dieser Prophetengestalt auf, mit unüberhörbar zeitkritischen Anklängen. Denn diese Gestalt ist

„für uns keine schattenhafte Gestalt aus grauer Vorzeit ... Sein Geist ist durch eine lebendige Überlieferung unter uns wirksam und bestimmt unser Leben.“ (XI 1)

Anfang 1937 kann sie noch den Artikel „Über das Gebet der Kirche“ veröffentlichen (XI 10–25).¹² Unter ausdrücklicher Nennung jüdischer Quellen führt sie darin den jüdischen Hintergrund des Betens Jesu wie auch jüdische Wurzeln der eucharistischen Mahlfeier christlichen Lesern vor Augen – in zu ihrer Zeit fast einmaliger Weise¹³ und zudem unter wachsendem Risiko.

Edith Steins letzte Denkschriften richten sich an den kleineren Kreis der jeweiligen Priorinnen und Mitschwestern in Köln und Echt. Letztere, die „Nächtliche Zwiesprache“ mit „Ester“ (1941), wird noch eingehend erörtert (s. u.). Auch für die Chronik des Kölner Karmel verfaßt sie am 18. 12. 1938 – nach der sogenannten „Reichskristallnacht“ und unmittelbar vor ihrer Übersiedlung nach Echt – einen Beitrag unter der Überschrift „Wie ich in den Kölner Karmel kam“ (WK).¹⁴ Hiermit gibt sie Re-

¹¹ Hervorhebungen im Text F. M. S.; vgl. XI S. XVII; ausführlicher: Schandl, *Bezüge* a.a.O. (Anm. 2), 123 ff.

¹² Vgl. XI S. XVII f.; ausführlicher: Schandl, *Bezüge* a.a.O. (Anm. 2), 107 ff.

¹³ Zum Seltenheitswert solcher Thematisierung jüdischer Wurzeln in der deutschsprachigen katholischen Liturgik zur Zeit E. Steins vgl. K. Richter, *Jüdische Wurzeln christlicher Liturgie im Spiegel der neueren katholischen Liturgiewissenschaft*, in: M. Marcus u. a. (Hgg.), *Israel und Kirche heute* (FS E. L. Ehrlich). Freiburg, Basel, Wien 1991, 135–147, hier 136 f.

¹⁴ Siehe oben Anm. 1; leider erschien dieser – auf den ersten Blick ebenfalls rein autobiographisch anmutende – Text bislang nicht in der Werkreihe, sondern lediglich in der doku-

chenschaft und Vermächtnis der – dringlicher gewordenen – Motive ihres Ordenseintritts (WK 104 ff.). Im ersten Teil schildert sie Umstände ihres „äußeren“ und ihres „eigentlichen“ Schrittes – ich komme darauf noch ausführlich zurück (s. u.). Im zweiten Teil erzählt sie von ihrem „schweren Weg nach Breslau“ (WK 104): wie sie die Angehörigen über ihren Eintritt informiert, wie sie darauf reagieren und wie sie endgültig und teilweise schmerzlich Abschied nimmt. Auch Edith Steins lediglich provisorisches „Testament“ vom 9. 6. 1939 (T 130–132/X 147–149) zähle ich zu dieser Kategorie – es wird uns ebenfalls noch beschäftigen (s. u.).

Schließlich möchte ich noch Edith Steins „Denkzettel“ für einen ihr bekannten, antijudaistisch eingestellten österreichischen Bischof in dieser Reihe anführen. Dieser hatte sie um eine Stellungnahme zu seinem Werk über den Apostel Paulus gebeten. Auf einer kleinen Briefkarte vom 6. 3. 1932 lobt sie zunächst das Werk insgesamt. Ausführlicher aber läßt sie dann folgende – wohl unerwartete – Kritik vernehmen:¹⁵

„Etwas schmerzlich berührten mich ... gelegentliche Bemerkungen über das Judentum: Wenn man im Judentum geboren und aufgewachsen ist, kennt man seine hohen menschlichen und sittlichen Erbwerte, die dem Außenstehenden meist verborgen bleiben. Und er empfindet die Urteile, die sich nur an die nach außen stark hervortretenden Verfallserscheinungen halten, als hart und ungerecht.“

Als Christin stellt Edith Stein bewußt konkrete und symbolische Bezüge zu „ihrem“ Judentum her. So verklammert sie ihren Lebens- mit ihrem Glaubensweg. Wiederholt feiert sie in Breslau mit der Mutter die synagogale Liturgie mit (WK 107).¹⁶ Immer wieder weist sie in Briefen und Schriften auf jüdische Feste und Bräuche hin.¹⁷ Jüdische Bezüge wichtiger „Termine“ ihrer christlichen Biographie wie Taufe und Firmung¹⁸ fin-

mentarisch recht unzuverlässigen ersten Biographie. Das Original befindet sich im Edith-Stein-Archiv des Kölner Karmel.

¹⁵ Zitat und vollständiger Brief in: Schandl, *Bezüge* a.a.O. (Anm. 2), 121 f. 243, Anm. 221. E. Stein bezieht sich auf die ersten beiden Bände von: S. Waitz, Paulus. Zeitgemäße Erwägungen über christliches Leben und Seelsorge. 4 Bde Innsbruck–Wien–München 1931–1935.

¹⁶ Vgl. W. Herbstrith, *Gesicht* a.a.O. (Anm. 7), 67.71.

¹⁷ Vgl. VIII 89; IX 51.87 u. ö.; auch VIII 75 mit Anm. 2.

¹⁸ Ihr Tauftag (1. 1.) war in damaliger katholischer Liturgie Hochfest der „Beschneidung des Herrn“, ihr Firmtag (2. 2.) das Fest der „Purificatio B.M.V. (heute: Darstellung des Herrn – „Mariä Lichtmeß“). Beide beziehen sich auf urjüdische Bräuche. Auch versteht E. Stein den Karfreitag als Fortführung und christliche Vollendung des Yom Kippur, vgl. XI 17. Es wird berichtet – in: W. Herbstrith, Glaubenszeugin a.a.O. (Anm. 6), 140 –, sie habe an diesem Tag das Fasten in dem Sinn fortgeführt, wie es ihre Mutter am Versöhnungstag hielt, vgl. VII 46 ff. – Jüngst betont K. Richter, *Feier der Versöhnung*, in: *Christ in der Gegenwart* 43 (1991) 109f. die Parallele von christlichem Osterfest und jüdischem Versöhnungstag.

den sich ebenso wie Äußerungen darüber, was ihr als Christin ihre jüdische Herkunft bedeutet.¹⁹ Offensichtlich stieß diese Verbundenheit mit dem Judentum bei ihren Mitschwestern eher auf Unverständnis denn auf große Resonanz. Immerhin veranstalten sie anlässlich ihres 50. Geburtstages im Karmel Echt eine Prozession biblischer Gestalten nach Sir 44f. (IX 162.163). Es wird ihre letzte Geburtstagsfeier sein.

Edith Stein hegt den Wunsch, auch andere Juden und ihre Angehörigen mögen – wie sie selbst – zum Glauben an Christus finden (IX 123 u. ö.). Über Taufen aus diesem Umfeld freut sie sich, mehrmals ist sie als Patin dabei.²⁰ Bei alledem unternimmt sie unaufdringlich keinerlei Bekehrungsversuche.²¹ Das in ihrer eigenen Lebensgeschichte verkörperte christlich-jüdische Verhältnis bringt sie wohl am treffendsten in einem Wort zum Ausdruck, das sie 1941 „Ester“ in den Mund legt: „Ich sah aus meinem Volk die Kirche wachsen“ (XI 170).

Anlässlich einer „Volksabstimmung“ am 10. 4. 1938 wird Edith Steins „nichtarische“ Abstammung in Köln aktenkundig, wohl durch eine Indiskretion ihrer Priorin und ersten Biographin.²² Die sogenannte „Reichskristallnacht“ gibt dann den Ausschlag, zum Schutz der Schwestern wie des eigenen Lebens den Kölner Karmel zu verlassen. Vermutlich plante sie hier auch, in einen palästinischen Karmel überzusiedeln, was aber scheiterte.²³ Am 31. 12. 1938 gelingt ihr mit Hilfe eines Bekannten der Grenzübertritt zum nahen niederländischen Karmel in Echt.²⁴

Doch ab 1940 verstärkt die Besetzung der Niederlande zusehends die Gefahr. Wiederholte Versuche, in der Schweiz Einreise- und Aufenthaltsgenehmigung zu erwirken, bleiben lange ohne Erfolg. Anfang Juli 1942 beginnen Massendeportationen von Juden aus den Niederlanden. Auf ei-

¹⁹ Hierzu werden drei Versionen überliefert: a) „Sie glauben nicht, was es für mich bedeutet, Tochter des auserwählten Volkes zu sein, nicht nur geistig, sondern auch blutmäßig zu Jesus Christus zu gehören“: J. Hirschmann, zit. W. Herbstrith, *Gesicht* a.a.O. (Anm. 7), 109; b) „Sie ahnen nicht, was es für mich bedeutet, wenn ich morgens in die Kapelle komme und im Blick auf den Tabernakel und auf das Bild Mariens mir sage: sie waren unseres Blutes“: J. Hirschmann, Schwester Teresia Benedicta vom Hl. Kreuz, in: W. Herbstrith (Hg.), Edith Stein. Ein neues Lebensbild in Zeugnissen und Selbstzeugnissen (Herderbücherei Bd. 1035). Freiburg–Basel–Wien 1983, 151–155, hier 153; c) „Sie können nicht nachfühlen, was es für mich bedeutet, daß die Gottesmutter Maria eine Jüdin war“: Karmelitin in Echt: X 139; vgl. auch die Anekdote D. Feulings in: POSSELT, a.a.O. (Anm. 1), 93, sowie ebd. 158.163.167.

²⁰ Vgl. VIII 61.97.148 (Anm. 1), 154.155; IX 40 (Anm. 1); WK 98.101.

²¹ Eine jüdische Freundin aus der Zeit um 1920 nennt diese Unaufdringlichkeit die Grundlage ihrer Freundschaft: W. Herbstrith, *Gesicht* a.a.O. (Anm. 7), 68.

²² Diese selbst erzählt es zunächst: Posselt a.a.O. (Anm. 1), 157f.; vgl. ausführlich: Schandl, *Bezüge* a.a.O. (Anm. 2), 219f., Anm. 14.

²³ Vgl. ausführlicher: a.a.O., ebd.

²⁴ Vgl. IX 125 ff. 129; zum Ganzen: Neyer a.a.O. (Anm. 7), 396 ff.; Schandl, *Bezüge* a.a.O. (Anm. 2), 70 ff.; Herbstrith, *Gesicht* a.a.O. (Anm. 7), 151 ff.; Böckel a.a.O. (Anm. 2), 45 ff.

nen unmittelbaren „ökumenischen“ Protest der niederländischen Kirchenleitungen hin, sichert der Reichsstatthalter überraschend zu, alle vor 1941 getauften Juden aller Konfessionen von der Deportation auszunehmen. Unbeeindruckt von diesem Manöver veröffentlichen die Reformierte Kirche (als größte Konfession und „Staatskirche“) und die katholischen Bischöfe am 26. 7. 1942 ihr Protesttelegramm, letztere im Rahmen eines mutigen, selbstkritischen und ausschließlich diesem Anlaß gewidmeten Hirtenbriefes.²⁵ Die Besatzungsbehörden reagieren prompt: am 2. 8. verhaften sie alle katholischen Juden, unter ihnen Edith Stein und ihre Schwester Rosa.²⁶ Über Amersfoort werden sie am 4. 8. in das große Sammellager Westerbork verbracht. Letzte Versuche, über das Schweizer Konsulat – in letzter Minute hatte die Schweiz einer Einreise stattgegeben – von den Behörden in den Niederlanden nun auch die Ausreiseerlaubnis zu erwirken, scheiterten (IX 175.176). Am 7. 8. verläßt ein Transport mit den Schwestern Stein das Lager in Richtung Auschwitz-Birkenau. Dort werden alle, arbeitsfähige Männer ausgenommen, noch am Tag des Eintreffens (9. 8.) in die Gaskammern getrieben.

Angeblich sagte Edith Stein zu ihrer Schwester, als sie aus dem Echter Karmel abgeführt wurden: „Komm, wir gehen für unser Volk!“.²⁷ Was dieses Wort bedeutet, wird im Kontext der Spiritualität Edith Steins zu erschließen sein. Dies und vieles andere spricht dafür, daß sie in ihren letzten Weg hinein getragen war von ihrer spezifischen Glaubenserfahrung, mit der sie sich zuletzt noch in der „Kreuzeswissenschaft“ (I) auseinandergesetzt hatte.²⁸ Letzte Augenzeugen in Westerbork werden sich später an ihre in tiefem Glauben ruhende Ausstrahlung ebenso erinnern wie an ihr besonnenes, helfendes und tröstendes Handeln an Leidensgefährten.²⁹ Hier vertraut sie auf das Gebet ihrer Mitschwestern als Trost für „so viele Menschen“ (IX 177); sie selbst bekundet auf ihrer letzten Karte vom 6. 8. 1942, „bisher herrlich beten“ (IX 178) zu können. Ihr weiterer Weg hinein in die „Schoah“ entzieht sich jedwedem Zugriff.

²⁵ Text in: *Als een brandende toorts*. Documentaire Getuignissen over Dr. Edith Stein (Zr. Teresia Benedicta a Cruce) in medeslachtoffers. Echt 1967, 49–51. Dt. Übers.: Herbstrith, *Glaubenszeugin* a.a.O. (Anm. 6), 100f.; X 164.

²⁶ Die ältere Schwester Rosa Stein ließ sich nach dem Tod der Mutter 1936 ebenfalls taufen und gelangte 1939 nach Echt, wo sie an der Klosterpforte Dienst tat.

²⁷ X 166, in anderer Version X 140: „Rosa, wir gehen für unser Volk“. Der älteren E.-Stein-Literatur ist dieses Wort unbekannt.

²⁸ Vgl. dazu: H. B. Gerl, *Heil im Unheilen*. Edith Steins Deutung und Annahme der Vernichtung, in: *IKZ* 17 (1988) 524–539; Schandl, *Bezüge* a.a.O. (Anm. 2), 195–198.200 f.; E. Stein selbst äußert sich am persönlichsten und eigenständigsten: I 97–106.135–165.

²⁹ Vgl. Dokumentationen (unterschiedlich zuverlässig!): *Als een brandende toorts* a.a.O. (Anm. 25), 147ff.; X 167–185; Posselt a.a.O. (Anm. 1), 187ff.; Herbstrith, *Gesicht* a.a.O. (Anm. 7), 167–174.

Skizze ihrer christlichen „Theologie“ des Judentums

Edith Steins christliche Sicht des Judentums offenbart bemerkenswert positive, ja gelegentlich einzigartige und ihrer Zeit vorausseilende Ansätze einer Theologie des Judentums und des christlich-jüdischen Verhältnisses. Damit einher und oft in enger Verbindung gehen aber auch charakteristische Einseitigkeiten, Unausgewogenheiten, ja Pauschalurteile ihrer Sicht und Wahrnehmung des Judentums. Diese sind weder zu übersehen noch zu verschweigen. Allerdings stellt sich die Frage, wieso ausgerechnet Edith Stein, sonst so wahrheitsorientiert und sachlich, bei diesem Thema solche „blinden Flecken“ aufweist, und an welchen Punkten. Geht man dem nach, wird zunehmend klar: es handelt sich dabei um Fragenbereiche, die aufs engste ihren eigenen biographischen und spirituellen Werdegang tangieren. Dieser Werdegang prägt – neben der späteren Erfahrung der nationalsozialistischen Judenverfolgung – entscheidend ihre Haltung zum Judentum.³⁰

So empfindet sie als größte Defizite des Jüdischen gegenüber dem Christlichen die Bereiche *Auferstehungshoffnung* und *Messiasglaube*. Nur eine Frau, die sich selbst als säkularisierte Jüdin erlebte und dann in jenen beiden Bereichen entscheidende christliche Impulse empfing³¹, kann so empfinden und auch beides in so wenig jüdischer Weise miteinander verknüpfen. Nur von daher kann sie kategorisch und pauschal im Judentum Glauben an „persönliche Unsterblichkeit der Seele“, an „persönliches Fortleben“ und „Wiedersehen nach dem Tode“ (VII 56.57) vermessen. Nur so kann sie mit Bedauern feststellen, der „Messiasglaube“ sei „ebenso“ wie der „Glaube an ein ewiges Leben“ „bei den heutigen Juden, auch bei den gläubigen, fast verschwunden“ (IX 60). Nur deshalb kann sie eine fatale Auswirkung dieses vermeintlichen Defizits im ethisch-lebenspraktischen Bereich namhaft machen: daß nämlich bei Juden „das ganze Streben ... ein diesseitiges“ und „selbst die Frömmigkeit der Frommen ... auf Heiligung *dieses* Lebens gerichtet“ sei (VII 57). Damit bleibt sie im Bann jener ideologisch überhöhten Entgegensetzung von transzendenzloser „Verweltlichung“ und „gläubiger“ Weltverantwortung, die das christlich-jüdische Verhältnis ihrer Zeit charakterisiert. Folglich treten im Bewußtsein Edith Steins gegenüber ihren intensiven christlichen Glaubenserfahrungen, deren – wie sie betont – „schaffende und umgestaltende Kraft ich in mir selbst und anderen höchst realiter erfahre“ (XIV 175), die jüdischen Entsprechungen zu rasch und leicht in den Schatten des Defizitären. Weil aber die Gründe für diese Einseitigkeiten

³⁰ Vgl. zum Ganzen ausführlich: Schandl, *Bezüge* a.a.O. (Anm. 2), 90–112.

³¹ Siehe oben Anm. 8.

im persönlichen Bereich zu suchen sind, lassen sich diese Blickwinkel auch nicht einfachhin generalisieren und abstrahieren, oder gar unbeachtet weitertradiieren.³² Zumal Edith Steins „Theologie“ des Judentums insgesamt sich denn auch keineswegs im rein Negativen oder Positiven polarisiert; vielmehr erscheint ihr das Judentum als breite Palette mannigfacher Vorzüge wie Verfremdungen.

Besonders deutlich wird diese ambivalente Sicht des Jüdischen bei der weitreichenden Aufmerksamkeit, die Edith Stein dem *Juden Jesus* widmet. Jesus, der Jude, bedeutet ihr sowohl Brücke als auch Grenzmarke zwischen Christen und Juden. Auf der einen Seite hebt sie den Juden Jesus – neben der Kontinuität des Jüdischen im Christlichen in den Bereichen des persönlichen Betens wie des liturgischen Feierns – in einmaliger Deutlichkeit ins zeitgenössische christliche Bewußtsein. Mehrmals nennt sie die Juden in bezug auf Jesus pointiert „die Seinen“ (XI 10.170 f.; X 148). In hartem Kontrast dazu betrachtet sie sie aber als „feind dem Kreuz“ (XI 170). An dieser Stelle ist aber auch zu beachten, daß Edith Stein nicht in den Juden, sondern in Hitler und seiner nationalsozialistischen Ideologie den „Antichrist“ (XI 121.124) erblickt, während sie für das Judentum die liebende Sorge des „Erlösers“ und: seiner Kirche (!) gelten läßt. Nur in dieser Perspektive kann sie ihr schroffes, pauschales Urteil vom „Unglauben des jüdischen Volkes“ (T 132/X 148) fällen und das Verhältnis des Judentums zum christlichen Glauben unter weitere Gegensatzschemata wie Verheißung und Erfüllung oder auch Gesetz und Gnade fassen (II 475; XI 5); selbst innerjüdische Nuancen spielen demgegenüber bei ihr dann keine besondere Rolle. Doch auch hier dominiert der Unterton persönlich betroffenen Bedauerns, nicht etwa der Polemik. Soweit ich sehe, spiegelt sich in dieser Haltung Edith Steins zum Judentum ein Gedankengang des Tridentinischen Katechismus, den sie offensichtlich von G. E. Closen übernommen hat: das Volk Israel bringe in seinem kontrastierenden Charakter von Licht und Schatten, von „höchsten Gnaden und menschlichem Jammer, von ... Abfall und Erwählung ... in besonderer Klarheit die Eigentümlichkeit des erlösungsbedürftigen Menschen (schlechthin, F.M.S.) zur Ausprägung“.³³

Im Blick auf den Juden Jesus unterscheidet Edith Stein sich außerdem

³² Ein Ende dieser unseligen Tradition christlicher Abwertung des und Gegensatzbildung zum Judentum wird leider immer noch verzögert durch Wortmeldungen wie A. Ziegenaus, *Judentum und Christentum – Erwägungen im Blick auf Edith Stein*, in: *FKTh 3* (1987) 253–268.

³³ G. E. Closen, „*Quaestio iudaeorum*“, *quam aiunt, effatis Sacrae Scripturae illustratur*, in: *VD 19* (1939) 129–137, hier 137 (übers. von E. Stein ca. 1939 u. d. T. „Die sogenannte Judenfrage, erhellt durch Aussprüche aus der Heiligen Schrift“, unveröffentl. Mskr. im Klosterarchiv Echt, hier Abschnitt III. B).

deutlich von damals gängiger katholischer Tendenz, ihn überaus deutlich von einem negativ gezeichneten jüdischen Hintergrund abzuheben. Mehrmals weist sie darauf hin, was gerade die – nicht ausschließlich – dunkle Seite der Heilsgeschichte für Jesus als Erlöser bedeutet: „Er kommt als Kind der Sünde – das zeigt sein Stammbaum und die ganze Geschichte des Alten Bundes“ (XI 37). Charakteristischerweise schätzt Edith Stein das Alte Testament – im Unterschied zu manchen Zeitgenossen – als vollgültige *Quelle der Offenbarung*. Auf der Linie ihres großen Themas, der Frauenfrage, findet sie vor allem in den Schöpfungserzählungen des Buches Genesis die ursprüngliche göttliche Ordnung des partnerschaftlichen Verhältnisses von Mann und Frau grundgelegt (V 19 ff.), welches im „Evangelium“ gewahrt und bekräftigt werde. Bei Paulus ortet sie Schwankungen in seiner Sicht der Frauen und Tendenzen ihrer Abwertung. Als Ursache nennt sie ebenso radikal feministisch wie antijudaistisch „das mosaische Gesetz und das römische Recht“ (V 25). Insofern spreche „aus dem Apostel noch der vom Geist des Gesetzes bestimmte Jude“ (V 28).³⁴

Im weisheitlichen Bild der „mulier fortis“, der starken Frau (nach Spr 31, 10–31) entdeckt Edith Stein darüber hinaus eine deutliche, zeitkritische Alternative zum „Ideal einer *Zierde des häuslichen Herdes*“ aus der „Mädchenbildung des 19. Jahrhunderts“. Diese erscheint ihr „als eine groteske, kleinbürgerliche Versimpelung der alttestamentlichen Auffassung“ (V 112, vgl. 155). Gegenüber der Mutterschaftsideologie des anwachsenden Nationalsozialismus leitet sie aus der biblischen und jüdischen Tradition den Grundsatz ab, daß solche biologisch reduzierte Funktion der Frau keinen alleingültigen und absoluten Charakter besitzen:

„Wo in jüdischen Familien noch etwas von der alttestamentlichen Tradition lebendig ist, da hat die Frau immer noch die königliche Stellung. Es ist ihre hohe Aufgabe, nicht nur Kinder zur Welt zu bringen und für ihr leibliches Fortkommen zu sorgen, sondern sie in der Furcht des Herrn zu erziehen.“ (V 148, vgl. 23.59.157)

Eine besondere Rolle spielt für Edith Stein das Thema der geschichtlichen *Heimatlosigkeit* und endzeitlichen *Errettung* des Judentums. In ihrer letzten Denkschrift spricht sie von den Juden als

³⁴ Dagegen hält sie das Pauluswort Gal 3, 24 ff., welches „am meisten den Geist des Evangeliums zum Ausdruck bringt“ (V 28). – Diesem Gedankengang E. Steins entsprechen m. E. heutige – teilweise inzwischen selbstkritisch eingestandene – feministisch-theologische Antijudaismen!

„stets vertrieb'ne(m) und zertret'ne(m) Volk, / das doch nicht sterben kann.
 ... Es irrt umher und kann nicht Ruhe finden, / ein Gegenstand des Hohns
 und der Verachtung: / Das wird so bleiben bis zum letzten Kampf.“
 (XI 168.170)

Die aktuelle Heimatlosigkeit der Juden infolge der nationalsozialistischen Bedrohung fordert Edith Steins Spiritualität heraus zu der Haltung, die sie in der Figur der Ester zum Ausdruck bringen wird. Auch hier sind Ambivalenzen zu spüren: Edith Stein erachtet diese Heimatlosigkeit als Folge davon, daß das Judentum gegenüber der Kirche und ihrem Glauben „abseits blieb“ (XI 170). Gerade deswegen aber gelte den Juden die liebende (!) Zuwendung des „Erlösers“ und eben auch: der Kirche. Wie E. Endres richtig bemerkt³⁵, folgt Edith Stein dem Gedanken, die Juden hielten das Reich Gottes auf, solange sie Jesus nicht als Messias anerkennen. Doch einmal mehr klingt dabei nicht der Ton des Vorwurfs, sondern des betroffenen Bedauerns an:

„Dann erst, wenn Israel den Herrn gefunden, / erst dann, wenn ihn die Seinen aufgenommen, / kommt er in offener Herrlichkeit. Und dieses zweite Kommen muß erbeten sein.“ (XI 171)

Wann und wie, das liest für Edith Stein also ausschließlich in der Hand Gottes. Dieser Gott aber, „der Ewige, neigt' sich hernieder“, er selber kündigt durch „Ester“ „Rettung meines Volkes“ (XI 168) an, wegen ihrer Treue zu ihm und ihrer Hoffnung auf den Messias (XI 169).

Diese Andeutungen der Themen in Edith Steins „Theologie“ des Judentums lassen ihre Vorzüge wie auch ihre Einseitigkeiten ins Licht treten. Sie erklären auch, wie es dazu kam, welche Rolle der ganzheitliche Ansatz Edith Steins spielt, der Positives wie Negatives in den Blick nimmt, und was ihr persönlicher Werdegang und ihre Betroffenheit bewirkt. Insgesamt eilt Edith Steins Sicht in manchem der Zeit deutlich voraus und läßt eine außergewöhnliche Sensibilität und Inanspruchnahme dafür spüren.

Stellvertretung und Solidarität. Grundzüge der engagiert mit-leidenden Spiritualität Edith Steins

Zu keiner Zeit ihres Lebens bleibt Edith Steins Sicht des Judentums „bloße Theorie“ (I 3), sondern aufs engste bezogen auf Erfahrungen ihres Lebens und ihres geistlichen Weges. Ihre Widersprüche und Einseitigkei-

³⁵ Vgl. E. Endres, *Edith Stein*. Christliche Philosophin und jüdische Märtyrerin. München/Zürich 1987, 281 f.; dies., *Die gelbe Farbe*. Die Entwicklung der Judenfeindschaft im Christentum. München/Zürich 1989, 31 f.83.

ten haben genau damit zu tun. Dies spitzt sich zu auf die Frage, aus welcher gläubigen Haltung heraus Edith Stein der sich verschärfenden Judenverfolgung in Deutschland begegnen konnte. Von Anfang an war ihr ja klar, wie sehr dies auch sie selbst betraf und bedrohte (WK 97f.99f.). Welche persönliche Haltung in Glauben und Lebenspraxis findet Edith Stein angesichts dieser Gefahr, und was unternimmt sie konkret?

„Kreuzesnachfolge“ – solidarisch werden mit Verfolgten

Ein erster Bereich dieser Haltung prägt sich aus in Edith Steins Spiritualität des Leidens und der Leidbewältigung. Wenn immer sie von „Leiden“ und „Kreuzesnachfolge“ spricht – und das eben verstärkt nach 1933 (!) – bezieht sie sich grundsätzlich und in erster Linie auf diese Vorgänge der Judenverfolgung und ist nur von daher recht zu verstehen. Von fragwürdiger, gar wirklichkeitswidriger „Leidensromantik“ wie auch von fundamentalistischer „Leidensmystik“ ist diese Spiritualität klar zu unterscheiden.³⁶ Ihr wacher Blick in dieser Angelegenheit verbindet sich allerdings gelegentlich mit fragwürdigen theologischen Denkmodellen der Zeit. Etwa taucht die Vorstellung auf, Gott handle unmittelbar im Hintergrund der gewaltsamen Ereignisse, wenn sie auf die sich nach der „Machtergreifung“ verschärfenden antijüdischen Maßnahmen mit folgenden Worten reagiert:

„... jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, daß Gott wieder einmal schwer seine Hand auf sein Volk gelegt habe und daß das Schicksal dieses Volkes auch das meine war.“ (WK 97f.)

Allerdings – was zu beachten ist – verhindert dieser Gedankengang keineswegs Überlegungen, ob sie nicht selbst solidarisch handeln und „in der Judenfrage etwas tun könnte“ (WK 98). Sie unternimmt nun Schritte, die – nicht zuletzt in ihrer Reihenfolge – gerade nicht von Weltflucht oder einem vorrangigen Interesse, die eigene Haut zu retten, zeugen. Sie zeigen aber auch, wie besonnen Edith Stein hier vorgeht:

Als *erstes* entschließt sie sich zu einem „äußeren Schritt“, wie es „meiner Natur entsprach“ (WK 98). Sie berichtet selbst, wie sie beim Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche – 1933 Papst Pius XI. – interveniert mit der Bitte um eine öffentliche lehramtliche Stellungnahme zugunsten der Juden in Form einer Enzyklika. Ihre einsame Stimme prophetischer Weitsicht bleibt aber ohne direkte Folgen. Offensichtlich wer-

³⁶ Vgl. Schandl, *Bezüge* a.a.O. (Anm. 2), 129–158; ders., *Leiden und Leidbewältigung bei Edith Stein*, in: *Elders* a.a.O. (Anm. 5), 123–128. E. Stein selbst äußert sich v.a. VIII 53.91.125.145; IX 19.28.62.85.138.167; XI 121 ff.; XII 203 f.

tet Edith Stein weder den Abschluß des Reichskonkordates 1933 noch die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von 1937 als ihren Absichten auch nur annähernd entsprechende päpstliche Reaktionen. Denn 1938 stellt sie rückblickend fest – im Ton des Unverstandenbleibens:³⁷

„Ich weiß, daß mein Brief dem Heiligen Vater versiegelt übergeben worden ist; ich habe auch einige Zeit darnach seinen Segen für mich und meine Angehörigen erhalten. Etwas anderes ist nicht erfolgt. Ich habe aber später oft gedacht, ob ihm nicht dieser Brief noch manchmal in den Sinn kommen mochte. Es hat sich nämlich in den folgenden Jahren Schritt für Schritt erfüllt, was ich damals für die Zukunft der Katholiken in Deutschland voraussagte.“ (WK 99)

Mit diesem „äußeren Schritt“ freilich begnügt Edith Stein sich nicht. Sie fragt sich auch, worin das „Eigentliche“ (WK 98) für sie selbst bestehen könnte, in welcher Weise sie sich mit ihrer ganz persönlichen Existenz engagieren soll. Längere Zeit findet sie nach eigenem Bekunden aber keine Antwort. Bis sie auf einer Reise Zwischenstation in Köln macht und – anscheinend eher zufällig – am Freitag vor der Karwoche 1933 in der dortigen Karmelitinnenkirche einen Gottesdienst zum „Gedächtnis des Leidens“ Jesu Christi mitfeiert. Dort kommt ihr im Gebet der Gedanke,

„daß es sein (sc. Jesu, F.M.S.) Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt würde. Die meisten verstünden es nicht; aber die es verstünden, die müßten es im Namen aller bereitwillig auf sich nehmen. Ich wollte das tun, er (sc. Jesus, F.M.S.) sollte mir nur zeigen wie. Als die Andacht zu Ende war, hatte ich die innere Gewißheit, daß ich erhört sei. Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wußte ich noch nicht“ (WK 98).

Das klärt sich ihr erst, nachdem sie im April 1933 ihre erst 1932 begonnene Dozententätigkeit in Münster aufgrund des Berufsverbotes für „Nichtarier“ aufgeben muß. Erst da kommt ihr der Gedanke, nunmehr ihre Ordensberufung zu realisieren, was sie nach der Taufe 1921 aus verschiedenen Gründen und Rücksichten aufgeschoben hatte. Wiederum im Gebet findet sie angesichts der Umstände ihres Lebens zur Gewißheit, es

³⁷ E. Stein konnte allerdings nicht wissen, daß Pius XI. († 1939) im Juni 1938 noch einen Entwurf für eine Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus in Auftrag gegeben hatte. Dieser Entwurf von P. Gundlach SJ – er dürfte dessen Artikel „Antisemitismus“, in: LThK¹ I (1930) 504f., entsprochen haben – wird von J. H. Nota, *Edith Stein und der Entwurf einer Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus*, in: IKZ 5 (1976) 154–166.479, hier 161, als dermaßen „rückständig“ und „unwahr“ und seinerseits antisemitisch beschrieben, daß er, wäre er veröffentlicht worden, die spätere Theologie und christlich-jüdische Verständigung schwer belastet hätte (Notas Artikel abgedruckt in: Herbstrith, *Glau- benszeugin* a.a.O. [Anm. 6], 109–127). – In ähnlicher Weise hatte E. Stein schon 1919 für die Habilitationsmöglichkeit von Frauen beim preußischen Kultusministerium – damals erfolgreich! – interveniert, vgl. T. 84f.

sei „jetzt endlich Zeit ..., in den Karmel zu gehen“ (WK 100). Den Ausschlag für ihren noch 1933 erfolgten Ordenseintritt geben also folgende Gesichtspunkte und Motive:

1) In den veränderten Umständen und dringlich gewordenen Gefahren erkennt Edith Stein den Ruf Gottes, unter diesen Vorzeichen ihren persönlichen Ordensberuf zu verwirklichen. Wie sie selbst es ausdrückt, geben gerade diese „Zeitverhältnisse“ den „Anstoß“, ihre 1921 verfrühte und noch zu kurzschlüssige Absicht nunmehr „zur Reife“ kommen zu lassen (XIV 235). Ihre Motive haben also gegenüber 1921 eine entscheidende Veränderung erfahren: den Bezug zur Judenverfolgung. Zur Klarheit gelangt sie dabei nach eigenem Bekunden nicht sofort, sondern in einem längeren Prozeß des Gebetes und der Aussprache mit ihrem geistlichen Begleiter, Erzabt Raphael Walzer.

2) Unübersehbar hängt dieser „eigentliche“ Schritt motivatorisch aufs engste zusammen mit dem vorausgehenden „äußeren“: der Intervention um eine öffentliche Stellungnahme der höchsten kirchlichen Autorität zugunsten der Verfolgten. Beides zusammen macht deutlich: Edith Steins Spiritualität ist keineswegs auf private Innerlichkeit ausgerichtet.

3) Beide Schritte folgen für Edith Stein aus einer gläubigen „theologischen“ Erkenntnis, die unter ihren katholischen Zeitgenossen ihresgleichen sucht: In einem Brief vom 9. 12. 1938 erklärt sie mit Nachdruck, was sie unter dem Kreuz Christi versteht:

„... das Schicksal des Volkes Gottes, das sich damals schon anzukündigen begann“ (IX 124).

Dieses Leiden der Juden (sie nennt sie ausdrücklich: „Volk Gottes“!) rufe die, die das verstehen, zur solidarischen Nachfolge des Kreuzes. Insofern habe sie – gemäß klösterlichem Brauch – als ihren Beinamen im Orden „a cruce“ gewünscht und auch erhalten. Doch sie muß auch erfahren, wie wenig christliche Zeitgenossen dies verstehen. Resigniert fährt sie fort:

„Ich dachte, die es verstünden, daß es das Kreuz Christi sei, die müßten es im Namen aller auf sich nehmen. Gewiß weiß ich heute mehr davon, was es heißt, dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt zu sein. Begreifen freilich wird man es niemals, weil es ein Geheimnis ist.“ (IX 124)

Was Edith Stein hier aufleuchtet, wurde erst „nach Auschwitz“ zentrales Thema in Theologie und christlich-jüdischem Gespräch (und wohl immer noch erst marginal in christlicher Spiritualität): Das Leiden der verfolgten Juden (und eben aller verfolgten Menschen) ist unmittelbare Teilnahme und authentische Entsprechung zum Leiden Jesu Christi. Alle, die ihm nachfolgen, sind gerufen, hier solidarisch einzutreten mit ihrer eige-

nen Existenz und ihren Möglichkeiten.³⁸ Edith Stein versucht, diesen Weg glaubend zu gehen, zwischen den Extremen der Flucht und des offenen Widerstandes, und ohne die Augen zu verschließen. Sie ist überzeugt, daß ihr so begonnenes Ordensleben für andere und auch für sie selbst nicht sinn- und wirkungslos bleiben würde. Nach Lage der Zeugnisse begründet oder rechtfertigt Edith Stein keineswegs eine ideologische Vereinnahmung der jüdischen „Schoah“ von kirchlicher Seite. Sie spricht ja nicht aus unbeteiligter Sicherheit, sondern als Angehörige der gefährdeten Gruppe. Ungeachtet mancher Gebrochenheit und Einseitigkeit im einzelnen, zeigt sich mir hierin die beeindruckendste und bedenkenwerteste Dimension der Haltung Edith Steins. Zudem verstärkte das Unverständnis ihrer Angehörigen wie auch ihrer kirchlichen Zeitgenossen, bis hinein in ihre klösterliche Gemeinschaft, Edith Steins eigenes Leiden auf diesem Weg ihrer Nachfolge Jesu Christi.

„Stellvertretung“ – die fürbittende Ester als Traditions- und Identifikationsfigur

In der Spiritualität der Karmelitinnen spielt der Gedanke der Stellvertretung für andere in Gebet und Lebensweise eine bedeutende Rolle. Edith Stein entfaltet diese Haltung intensiv auf ihre eigene Situation und ihr Anliegen hin. Bereits vor ihrem Ordenseintritt hatte sie sich intensiv mit diesem Gedanken befaßt (VI 160–172).

Besonders fällt in diesem Zusammenhang auf, daß Edith Stein nun im konkreten Blick auf die Verfolgten nicht mehr zu theoretischen theologischen Erwägungen greift. Vielmehr findet sie den Ausdruck für ihr Anliegen und ihre persönliche Haltung in einer Gestalt der Hebräischen Bibel, mit der sie sich spätestens 1938 identifiziert:

„... ich vertraue ... darauf, daß der Herr mein Leben für alle genommen hat. Ich muß immer wieder an die Königin Esther denken, die gerade darum aus ihrem Volk genommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige kleine Esther, aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich groß und barmherzig. Das ist ein so großer Trost“ (IX 121).

Edith Stein leitet die Überzeugung, ihr eigenes Leben wie auch das Schicksal ihrer Angehörigen und aller bedrohten Menschen liege in der Hand Gottes. Damit hört es für sie aber gerade nicht auf, ihr im Rahmen

³⁸ Vgl. etwa B. Klappert, *Die Juden in einer christlichen Theologie nach Auschwitz*, in: G. B. Ginzel (Hg.), *Auschwitz als Herausforderung für Juden und Christen*. Heidelberg 1980, 481–512.

ihrer Möglichkeiten ein herausforderndes Anliegen zu bleiben. Stellvertretend will sie für die Juden vor Gott leben und beten und sich einsetzen in der Lebensform ihrer klösterlichen Gemeinschaft.

Nicht nur für Edith Steins persönliches Selbstverständnis spielt die Gestalt der Ester eine Rolle. Bald wird sie ihr – wie Elija – das Medium, kirchlichen Zeitgenossen – konkret: ihrer Priorin in Echt und den Schwestern im Orden – die verfolgten Juden ausdrücklich „ans Herz zu legen“ (XI 171/X 148 f.). Ihr diesbezügliches geistliches Vermächtnis, der szenische Dialog „Nächtliche Zwiesprache“ von 1941, offenbart deutlich diese Tendenz. In dieser letzten „Denkschrift“, die sie ihrer Echter Priorin widmet (XI 165–171), stellt sie in epischer Weise die Begegnung der nächtlich³⁹ reisenden Ester mit der „Mutter“ dar. Diese „Mutter“ – darin verkörpert sich die Priorin bzw. die Kirche – vermutet in der unbekannten Besucherin zunächst die Gottesmutter Maria, „die einst um diese Zeit auch Herberg’ suchte“ (XI 166). „Ester“ verneint dies, stellt sich aber zugleich in überraschende Beziehung zu Maria:

„Ich bin aus ihrem Volk, von ihrem Blut, / und einst wagt’ ich mein Leben für dies Volk. / Ihr denkt an sie, wenn Euch mein Name klingt. / Mein Leben gilt als Bild des ihren Euch.“ (XI 166)

Die „Mutter“ überlegt – und ruft so kirchlichen Lesern „Esters“ Bedeutung ins Bewußtsein:

„Der Frauen eine bist Du, die wir ‚Vorbild‘ nennen? / Du setztest für Dein Volk aufs Spiel das Leben? / Und hattest damals wohl schon keine Waffe, als die zum Flehen aufgehob’nen Hände? / So bist Du *Ester* wohl, die Königin?“ (XI 166)

Edith Stein läßt nun „Ester“ – in eigentümlicher, freier Übertragung der biblischen Erzählung Est 2, 5 ff. – ihren Werdegang und ihre Sendung zur Rettung der Juden im persischen Exil vor der Verfolgung durch Haman, den Minister des Königs, wiedergeben. Ester, die jüdische Gemahlin dieses Königs, Xerxes, hatte ihn um Verschonung der Juden gebeten, indem sie unter Lebensgefahr – sie durfte nicht ungebeten vor dem Großkönig erscheinen – vor ihn hintrat. Das Vertrauen der biblischen Ester in die Hilfe Jahwes kleidet Edith Stein literarisch in eine Vision der „Ester“:

³⁹ Man beachte den deutlichen Bezug zu ihrer – Johannes vom Kreuz folgenden – Spiritualität der „dunklen Nacht“, v. a. an ihrer „Kreuzeswissenschaft“ (I, v. a. 32–166); vgl. dazu: H. B. Gerl a.a.O. (Anm. 28); dies., *Unerbittliches Licht*. Mainz 1991, 178 ff.; W. Herbstrith, *Edith Stein (Sr. Teresia Benedicta a Cruce) und die Spiritualität des Karmel*, in: *Elders* a.a.O. (Anm. 5), 111–122.

„Da ward aus Zeit und Raum mein Geist entrückt. / Hoch in den Wolken war ein and'rer Thron, / darauf der Herr der Herrn, vor dem erbleicht / der ird'schen Herrscher eitle Herrlichkeit. / Er selbst, der Ewige, neigt' sich hernieder, / und Rettung meines Volks verhieß er mir. / Wie tot sank vor des Höchsten Thron ich hin. / In meines Gatten Arm fand ich mich wieder ... So hat aus Hamans Hand der höchste Herr / durch Ester, seine Magd, sein Volk befreit.“ (XI 167f.)

Die „Mutter“ fällt ihr ins Wort, mit Bezug auf die Gegenwart:

„Und heute hat ein and'rer Haman ihm / in bitt'rem Haß den Untergang geschworen. / Ist's darum wohl, daß Ester wiederkehrt? / Ester: / Du sagst es – / Ja, ich ziehe durch die Welt, / den Heimatlosen Herberg' zu erleben, / dem stets vertrieb'nen und zertret'nen Volk, das doch nicht sterben kann.“ (X 158)

In dieser ihrer späteren, bereits bedrängteren Lebensphase zeichnet Edith Stein „Ester“ als „gleich Elija entrückt(e)“ (XI 168) Gestalt der „Gerechten des Alten Bundes“. Diese hätten „dem Herrn in Treu' gedient / nach Väterart“ (XI 169); deswegen würden sie auch von Christus, den sie ersehnt hätten, in das Reich seines Vaters heimgeholt. Diese christliche Überzeugung erweitert Edith Stein nun, indem sie beiden, Elija wie Ester, ganz ausdrücklich eine endzeitliche Sendung zuschreibt, höchst drängend aktualisiert angesichts der akuten Verfolgungssituation der Juden. Solches kommt meines Wissens in der christlichen Tradition an keiner anderen Stelle vor! Indem sie aber „Ester“ als Anwältin der aktuell Verfolgten und Vertriebenen vorstellt, die so geradezu „Uranliegen“ Jesu selbst und auch Mariens verfolge (XI 170f.), fordert Edith Stein die „Mutter“, also die Kirche und den Karmelitenorden, auf, mit ihrem Gebet und ihrer gläubigen Existenz ebenfalls für die „Rettung“ wie auch „Heimfindung“ der Juden „von Herzen“ einzutreten. In diesem Sinn erkennt die „Mutter“ am Ende der „nächtlichen Zwiesprache“:

„Die Königin des Karmel (sc. Maria, F.M.S.) sendet Dich, / wo anders fände sie bereite Herzen, / wenn nicht in ihrem stillen Heiligtum? / Ihr Volk, das Deines ist: Dein Israel, / ich nehm es auf in meines Herzens Herberg'. / Verborgen betend und verborgen opfernd / hol ich es heim an meines Heilands Herz.“ (XI 171)

Hier wird deutlich, wie beide Anliegen für Edith Stein engstens zusammengehören und in der Ester-Figur auch persönlich symbolisiert werden. Gläubig-existentielle Stellvertretung bedeutet ihr nicht bloß fürbittendes und im Rahmen der Möglichkeiten begrenzt „aktives“ Eintreten zugunsten der unmittelbar ihres Lebens Bedrohten; zugleich wünscht sie, die Juden mögen Jesus als Messias erkennen und anerkennen, der ja immer

schon „durch die Länder still“ (XI 170) nach ihnen suche. Das heißt für Edith Stein aber auch: letztlich sollen die Juden ihren eigenen Glaubensweg gehen und sich von ihm allein finden lassen, ohne daß „Stellvertretung“ dem irgendwie vorgreifen oder es unmittelbar beeinflussen kann. Alles andere wäre plumpe christlich-theologische Vereinnahmung des Jüdischen, zumal wenn offensichtlich Unbeteiligte hierzu „objektive“ Gedanken äußerten. Wie bei anderen einseitigen und traditionellen theologischen Schemata Edith Steins bezüglich des Judentums ist aber auch hier nicht zu übersehen, welch persönliche Betroffenheit dahinter steckt und wie wenig überheblich oder gar polemisch sie sich diesen Vorstellungen anschließt. Ihr Gedanke, daß der „Gute Hirt“ selbst die „Seinen“ suche, ja geradezu einlade, wehrt vorschneller triumphaler Entwertung und Vereinnahmung der Juden von christlicher Seite.

Etwas zwiespältig berührt es freilich, wenn Edith Stein in diesem Zusammenhang Jesus Christus mit dem historischen König Xerxes, dessen Untergebener Haman war, hinsichtlich der „geistlichen“ Rolle identifiziert. Der springende Punkt liegt aber darin, daß Edith Stein eben Jesus die größere Macht zur Rettung und die letzte Entscheidung über „Leben oder Tod“ (XI 167) zutraut.

Insgesamt läßt diese Gestaltung und Aktualisierung der biblischen Ester deutlich erkennen, wie sehr Edith Stein sich als Jüdin fühlt, die „den Weg zu Christus und Seiner Kirche gefunden“ (II S. VIII) hat und sich nun berufen weiß, in dieser Weise für die verfolgten und aus ihrer Sicht nicht an Jesus als Messias glaubenden Juden einzutreten. Im Augenblick der Gefahr und höchster Herausforderung interpretiert Edith Stein eine Figur der jüdischen Tradition recht eigenwillig in persönlicher Glaubensüberzeugung. Das erscheint geradezu als Entsprechung zur jüdisch-rabbinischen Weise, sich Tradition anzueignen.

„Sühne“ für den Makel der Opfer – eine sinnlose Wunde?

Weit mehr als alles andere stößt ein letztes Element der Haltung Edith Steins auf Unverständnis, wird als belastend und gar verletzend empfunden, beileibe nicht nur von jüdischer Seite. Auch ich sehe darin – ungeachtet mancher hilfreichen Aussagen und notwendigen Differenzierungen im einzelnen – einen „unverdaulichen Rest“ im christlichen Denken Edith Steins, der weder unkritisch einfach zu wiederholen oder gar zu rechtfertigen noch verschämt zu verschweigen ist. Edith Stein spricht da nämlich vom „Sühnopfer“ (IX 133) für die ihrem Verständnis nach „ungläubigen“ Juden. Am deutlichsten findet dies seinen Ausdruck in jenem Schriftstück, das gemeinhin als ihr Testament gilt, welches aber tatsäch-

lich, wie sie selbst in der Einleitung betont, ein Provisorium darstellt: „Dieses Schreiben mag nun anstelle eines Testamentes gelten“ (T 130 /X 147) (!). Hier formuliert sie am 9. Juni 1939 ihr Grundanliegen, noch ohne Art und Umstände ihres Sterbens zu kennen:

„Ich bitte den Herrn, daß er mein Leben und Sterben annehmen möchte zu seiner Ehre und Verherrlichung, für alle Anliegen des heiligsten Herzens Jesu und Mariae und der Heiligen Kirche, insbesondere für die Erhaltung, Heiligung und Vollendung unseres heiligen Ordens, namentlich des Kölner und Echter Karmels, zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes und damit der Herr von den Seinen aufgenommen werde und sein Reich komme in Herrlichkeit, für die Rettung Deutschlands und den Frieden der Welt, schließlich für meine Angehörigen, lebende und tote, und alle, die mir Gott gegeben hat: daß keiner von ihnen verlorengehe.“ (T 131f./X 148f.)

In zeitgenössischer Frömmigkeitssprache faßt Edith Stein hier ihre „Herzensanliegen“ in beiden problematischen Gedanken. Inwiefern sie das Verhältnis des (ganzen) jüdischen Volkes zu Jesus als „Unglauben“ empfinden kann, wurde bereits erörtert. Bei allem Respekt vor ihren persönlichen Erwägungen und ihrer Integrität, nicht zuletzt als eines der Opfer der jüdischen „Schoah“, scheint es mir überaus angebracht, sich christlicherseits von solchen – zumal unbeteiligten – Gedankengängen zu distanzieren und endgültig zu verabschieden zugunsten größerer Offenheit im Vertrauen auf die Wege des „Ewigen“ – übrigens auch ein wichtiger Zug Edith Steins!

Beim zweiten problematischen Komplex, ihrem Verständnis von Sühne und Sühnopfer, beschränke ich mich darauf, einige Elemente und Bezugspunkte dieser Haltung darzulegen. Diese können die Grundlage eines angemessenen Verständnisses und einer Verständigung werden, ohne jede plumpe und ideologisch einseitige Fortschreibung. Zum einen ist damit keine (im genuin jüdisch-christlichen Sinn „heidnische“) religiöse Eigenmächtigkeit eines Menschen Gott gegenüber beabsichtigt. Edith Stein selbst wird nicht müde, zu betonen, wie ausschließlich dabei die Initiative Gott überlassen bleibe. Sie distanziert sich von ihren eigenen, „schwelchenchristlichen“ Auffassungen, wenn sie betont, man könne unmöglich „mit Gott ... *Geschäfte machen*“ (VI 167). Sich „vor Gott auf Verdienste berufen“ (VI 168) schließt sie ebenso aus wie eine fast magische Praxis häufiger, aber leerer frommer Riten, was sie mit Johannes vom Kreuz „eine große Verunehrung und Beleidigung Gottes“ (I 95) nennt. Nicht gesuchte Leistungen oder Leiden, sondern allein geschenkte oder widerfahrene spielen für echten Glauben bei dieser Haltung eine Rolle.

Nur so ist auch der Gedanke des versöhnenden „Ganzopfers“ hier – wenn überhaupt – zu verstehen. D. Krochmalnik hält ja diese Chiffre des „Holocaust“ – als Bezeichnung einer religiösen Sinngebung der „Schoah“ und ihrer Opfer – für „jüdisch ganz unmöglich“.⁴⁰ Ausgerechnet dieser Begriff taucht 1930 unvermittelt und (noch) ohne Bezug zur Judenverfolgung in einem Brief Edith Steins auf. Der Kontext dieser Stelle zeigt, daß sie ihn in anderer, beachtenswerter Bedeutung verwendet. Mit Blick auf die direkte religiöse „Unansprechbarkeit“ ihres Lehrers E. Husserl schreibt sie:

„Gebet und Opfer sind sicher viel wichtiger als alles, was wir ihm sagen können, und sind – daran zweifle ich nicht – sehr nötig. Es ist ein anderes: ein auserlesenes Werkzeug sein und: in der Gnade stehen. Wir haben nicht zu urteilen und dürfen auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen. Aber den Ernst der letzten Dinge dürfen wir uns nicht verschleiern. Nach jeder Begegnung, in der mir die Ohnmacht direkter Beeinflussung fühlbar wird, verschärft sich mir die Dringlichkeit des eigenen holocaustum. Und es spitzt sich immer mehr zu einem: Hic Rhodus, hic salta zu.“ (VIII 60)

„Holocaustum“ bedeutet Edith Stein also den stellvertretenden Einsatz der ganzen eigenen Existenz als „Opfer“ zugunsten eines „Ungläubigen“. Dieser „Andere“ wird aber gerade in keiner Weise plump missioniert oder ideologisch-totalitär vereinnahmt. Der je eigene, begrenzte Lebensbereich wird wahrgenommen als erster Ort gläubiger Verantwortung für den anderen – eine Haltung durchaus im Sinne „jüdischen“ Ethos' der „Unendlichen Aufgabe“ (L. Baeck). Die Erfahrung eigener Ohnmacht und Begrenztheit, des Angewiesenseins auf den ureigenen verantwortlichen Bereich, verbindet sich mit einem bedingungslosen, wenngleich keineswegs passiven, gleichgültigen oder fatalistischen Vertrauen auf die Initiative Gottes. Dies findet sich als gängiges Element in der Spiritualität Edith Steins.⁴¹

Schließlich fällt auf, in welch zeitlich und inhaltlich aktuellem Bezug zu jeweiligen politischen Ereignissen derartige Äußerungen Edith Steins fallen, insbesondere in ihrer Echter Zeit 1939 bis 1942. Ihr erwähntes „Testament“ verfaßt sie knapp drei Wochen nach der „Rückgliederung“ der belgischen Territorien Eupen-Malmedy am 18. Mai 1939 an das Deutsche Reich sowie dem Abschluß des „Stahl-Paktes“ zwischen Hitler und Mussolini am 22. Mai d.J.; es ist die spannungsgeladene Zeit vor dem

⁴⁰ D. Krochmalnik, *Edith Stein – der Weg einer Jüdin zum Katholizismus* (1987), in: W. Herbstrich (Hg.), *Erinnere dich – vergiß es nicht*. Edith Stein – christlich-jüdische Perspektiven. Annweiler-Essen 1990, 83–105, hier 95.

⁴¹ Vgl. VIII 54.77.87.119f.129 u. ö.; IX passim; II 109 f.

Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Bereits eine Woche nach der „Zerschlagung der Rest-Tschechei“ hatte sie ihrer Priorin am 26. März 1939 jenes oft zitierte Schriftstück zukommen lassen, worin sie sich

„dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden“ anbietet: „daß die Herrschaft des Antichrist, wenn möglich, ohne einen neuen Weltkrieg zusammenbricht und eine neue Ordnung aufgerichtet werden kann“ (IX 133).

Diese Aspekte ihres „Sühnopfer“-Verständnisses schaffen meines Erachtens einen gewissen Zugang zu ihrer Haltung angesichts der Judenverfolgung. Ich begnüge mich nun mit dem Verweis auf zwei neuere Versuche, Edith Steins Sühneverständnis zu erschließen: R. Bieringer zeigt behutsam das Verhältnis – und auch die Alternativen – zum zeitgenössischen katholischen Verständnis auf. H. B. Gerl stellt die existentielle Seite dieser Haltung als Element und Folge ihrer mystischen Erfahrung heraus.⁴²

Viele Schwierigkeiten, Edith Stein zu verstehen, ergeben sich daraus, daß sie ihre „geistlichen“ Erfahrungen, wenn überhaupt, nur mit größter Zurückhaltung und sprachlicher Spröde mitteilt. Nicht nur, weil solche Erfahrungen sprachlich schwer zu fassen sind, sondern auch, weil sie es als ihr persönliches Geheimnis ansieht und behandelt („secretum meum mihi“). Wiederholt und vielleicht mit der Unbefangenheit der „Spätberufenen“ drückt sie sich in den Formeln und Redewendungen zeitgenössischer katholischer Frömmigkeitssprache aus. Gerade bei der Abfassung der „Kreuzeswissenschaft“ (I), ihres letzten, unvollendeten spirituellen Hauptwerkes, leidet sie darunter, „daß ich gar nicht zu dem durchstoßen konnte, was ich sagen und fassen wollte“ (IX 173). Auch an anderer Stelle beklagt sie, wie „farblos“ und „unzulänglich“ (VIII 60) ihre Worte bleiben. Und auch bleiben müssen, weil sie befürchten muß, im Reden darüber „das Heiligste zu banalisieren“ (VIII 161).

Wer aber den Mut hat, mit dieser Grenze zu arbeiten, der kann mit Edith Stein durchaus hier und heute seinen „begrenzten“ Ort finden und einnehmen, an dem er mit großer, ja seismographischer Wachheit für menschliche, gesellschaftliche und politische Entwicklungen und Gefahren sich einsetzen kann für verfolgte und (am liebsten) vertriebene Menschen in seiner Welt. Der kann in ihnen den leidenden Christus erkennen und sich davon in Beschlag nehmen lassen, in der Kraft und im langen Atem betenden Vertrauens. Wahrhaft christliche Spiritualität und Mystik, die nicht im klassisch-griechischen Sinn die „Augen schließt“, sondern Augen und Ohren im Kopf hat ...

⁴² Vgl. R. Bieringer, *Die Liebe ist stärker*. Stellvertretung und Sühne im Leben und Denken Edith Steins, in: K. Haarlammert (Hg.), *Edith Stein – Leben im Zeichen des Kreuzes*. Speyer 1987, 91–128; H. B. Gerl, *Versöhnung durch Sühne*. Zu einem Schlüsselbegriff bei Edith Stein, in: *Christliche Innerlichkeit* 24 (Wien 1989) 234–241.